

und im Zuge eines neuerlichen Kurswechsels Versuche zur Herstellung einer Einheitsfront unternahm, in ein schwieriges Dilemma. Wenn sie sich zu einem hohen Maß an Übereinstimmung mit der SPD und der Verabschiedung eines »proletarischen Etats« entschloß, stand zu befürchten, daß sie »ins Schlepptau der SPD« genommen wurde. Andererseits wiederum mußte die Weigerung der KPD, für die kommunalen Haushalte und Verwaltungen konkrete Verantwortung zu übernehmen, in weiten Teilen der Arbeiterschaft auf Unverständnis stoßen. Tatsächlich war die von Thälmann formulierte Parole, die KPD sei eben keine staaterhaltende, sondern eine »staatsvernichtende Partei«, wenig zur Vertrauensstiftung geeignet. Schließlich brachte die ultralinke Wendung der Kommunistischen Internationale, die sich bereits auf dem 12. Reichsparteitag der KPD in Berlin-Wedding 1929 ankündigte und sich dann in einer EntschlieÙung »Für eine bolschewistische Kommunalarbeit!« des erweiterten Präsidiums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale im Februar 1930 niederschlug, eine weitere Radikalisierung und eine Verschärfung der Konfrontationspolitik gegenüber der SPD. Die kommunistischen Gemeindevertreter erhielten nun unmißverständlich die Aufgabe, die an den Interessen der Sowjetunion orientierten ideologischen Kampagnen durch lokale Aktionen zu unterstützen. Für diese Zwecke erschien es dann sogar von Vorteil, wenn die kommunistischen Gemeindepolitiker, wie es in der EntschlieÙung des Präsidiums des EKKI hieß, »möglichst wenig Ahnung von der Kommunalgesetzgebung« hatten. So kommt Fülberth zu dem interessanten Ergebnis, daß die zum Prinzip erhobene Inkompetenz in der Kommunalpolitik und die ultralinke Schwenkung der KPD, die im Zeichen der Sozialfaschismus-These eine Gleichsetzung der SPD mit dem braunen »Mordfaschismus« zur Folge hatte, ebensowenig eine plausible Strategie darstellten wie die versuchte, aber aufgrund einer fehlerhaften Lagebeurteilung vergebliche Eskalation lokaler Massenkämpfe in einen akuten revolutionären Prozeß.

*Dieter Rebentisch, Bonn*

Hans Joachim Schröder, *Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von der Militärausbildung im Dritten Reich* (= Campus Forschung, Bd. 470), Campus Verlag, Frankfurt/New York 1985, 316 S., kart., 58 DM.

Die in diesem Buch zusammengestellten und kommentierten Interviewdokumente gehören in den Zusammenhang eines umfangreichen Forschungsprojekts über Lebensgeschichten von Großstadtarbeitern. Im Jahr 1978 wurden für dieses Projekt in Hamburg 86 Interviewgespräche mit Arbeitnehmern der Jahrgänge 1915 bis 1925 geführt. Wie nicht anders zu erwarten, nehmen die Jahre des Zweiten Weltkriegs in diesen selbst erzählten Biographien zu meist den entscheidenden Raum ein. Da – offenbar – nur Männer interviewt wurden und da für Männer die Militärdienstzeit und innerhalb dieser Zeit insbesondere die Anfangsphase, die Rekrutenzeit, auch unabhängig von Krieg oder Frieden, eine wichtige soziale Bedeutung besitzt, da überdies die Rekrutenzeit der hier Interviewten ausnahmslos in die Zeit des Dritten Reichs fällt, war es ein guter Gedanke, den Teil »Kasernenzeit« aus dem Gesamtprojekt herauszuschneiden und gesondert zu bearbeiten.

Hans Joachim Schröder, dem man einen subtilen Sinn für Aussagetönungen in der Umgangssprache bescheinigen kann, hat sein Buch folgendermaßen eingeteilt: Nach einer ca. 15 Seiten langen Einführung mit vorsichtigen und jedenfalls von modischen Dogmatismen über die angeblich authentischere »Geschichtsschreibung von unten« freien Bemerkungen zur Methode der Interviews und ihrer (in der Hauptsache von einem volkskundlichen Interesse getragenen) Auswertung folgen zwei »Materialteile«, welche um bestimmte Themen gruppiert sind. Bei diesen Themengruppen handelt es sich um die Art und Begleitumstände der freiwilligen Meldung zum Dienst in der Wehrmacht, um Einziehungen und Zurückstel-

lungen, um die Musterung, das Einrücken, die Beziehung zu Vorgesetzten, Sport und Freizeit und schließlich um Härte und Schikanen. Die sich daran schließende Schlußbemerkung ist wiederum sehr knapp gehalten. Im Anhang werden die Kurzbiographien der Interviewpartner (die Namen wurden jeweils geändert), Anmerkungen und Literaturverzeichnis aufgeführt.

Die Masse des Textes machen sorgfältig transkribierte Erzählungen und Berichte der interviewten Arbeiter aus. Schröder faßt seine Kommentierung als eine Art »Moderation« der Dokumente auf (S. 17). Zwar fließen auch in diese eher behutsame Behandlung der Dokumente bestimmte Wertungen ein – eine gewisse Distanz zu allem Militärischen ist sozusagen die Grundfarbe der Kommentierung –, aber das verzerrt die Interview-Aussagen an keiner Stelle. So ist insgesamt ein spannend zu lesendes Buch entstanden, in dem sich die erzählten Rekrutenerlebnisse zu einem aufschlußreichen Panorama der Militärerziehung in der Deutschen Wehrmacht zusammenfinden. Das dürfte außer denjenigen, die diese Zeit selbst miterlebt haben, insbesondere auch die Historiker des Nationalsozialismus und die Militärhistoriker interessieren. In der Tat gibt es ja keine Sozialgeschichte der Soldatenausbildung (nicht nur) in der Wehrmacht, und die Vermutung ist ja nun wirklich nicht von der Hand zu weisen, daß sich dieses gesellschaftlich so nachhaltig auswirkende Phänomen aus der Sicht von »einfachen Soldaten« völlig anders darstellt als aus der Sichtweise von Offizieren oder auch Unteroffizieren.

Aus der großen Zahl der immer wiederkehrenden Einzelzüge der Rekrutenerlebnisse seien hier, gewissermaßen als Kostprobe, nur ein paar aufgezählt: die differenzierten Motivationen bei einer freiwilligen Meldung; die Verhaltensstrategien, um »nicht aufzufallen«; die Rolle von »Barras-Ulk«; die für die Wehrmacht zumeist günstig ausgehende Unterscheidung zwischen Militärdienst und Arbeitsdienst; die Differenzierungen bei der »Kameradschaft«; das Profil der Vorgesetzten. Obwohl fast alle Interviewpartner der festen Überzeugung sind, daß »damals« und »heute« sich nicht vergleichen lassen, weil es damals härter und ungehobelt zugeht, sollte das Buch zur Pflichtlektüre von Kompaniechefs und Kompaniefeldwebeln (»Spieß« genannt) der Bundeswehr werden. Kritische Anmerkungen ergeben sich auch, und zwar insbesondere aus militärsoziologischer Perspektive. Die primär volkskundliche Ausrichtung des Forschungsprojekts hat u. a. zur Folge gehabt, daß hier einige Instrumente zur Kommentierung der Erlebnisse unbenutzt geblieben sind, von deren Verwendung etwas zu erwarten gewesen wäre. So hat Schröder zu Recht auf das theoretische Konzept der »totalen Institution« von Goffman zurückgegriffen, um die Rekrutenzeit (die man insofern von der übrigen Militärdienstzeit unter Friedensbedingungen und im Krieg unterscheiden muß) zu charakterisieren. Das hätte indes noch präziser gemacht werden können; leider ist der Autor nicht auf das in diesem Zusammenhang sehr nützliche Buch von Hubert Treiber (Wie man Soldaten macht. Sozialisation in »kasernierter Vergesellschaftung«, Düsseldorf 1973) gestoßen, mit dessen Hilfe er gewiß eine Reihe von Akzenten anders gesetzt hätte. Auch dafür ein Beispiel: Wohl nicht zuletzt, weil während der Interviews häufig die Ehefrauen der Interviewpartner anwesend waren, sind alle Fragen, die mit Sexualität zusammenhängen, kaum oder nur flüchtig gestreift worden, obwohl doch jedermann weiß, was »Thema Nummer eins« unter jungen Soldaten ist und aller Vermutung nach auch seinerzeit war. Insgesamt hätte eine mehr soziologisch geschulte Blickweise auf die Materialien noch einiges mehr über die Rituale, Rollen und Konflikte unter den Soldaten zutage gefördert.

Dies wird hier ohne den geringsten Vorwurf erwähnt, müssen sich doch andererseits die Militärsoziologen viel mehr, als bisher geschehen, auf eine ethnologische Betrachtung ihres Forschungsgegenstandes einlassen. Weil das so ist, gebührt diesem Buch nicht nur die Aufmerksamkeit des interessierten Laien, sondern darüber hinaus auch aller Respekt des professionellen Militärwissenschaftlers.

*Wilfried von Bredow, Marburg*